

Alois Herlth, Franz-Xaver Kaufmann und Klaus-Peter Strohmeier

Öffentliche Sozialleistungen und familiale Sozialisation

Zur Analyse der Wirkungen familienpolitischer Maßnahmen

1. Problemstellung

Was ein Mensch wird und wodurch er es wird, sind Probleme, die wissenschaftlich mit dem Begriff der Sozialisation angesprochen werden. Wenn wir die Entwicklung eines Individuums als Sozialisation problematisieren, können wir für die Definition eines Begriffes der Sozialisation von unterschiedlichen Fragestellungen ausgehen. Wie bei allen Begriffen, die ein Geschehen zum Ausdruck bringen sollen, können uns dabei die Ergebnisse eines solchen Prozesses interessieren, etwa das Entstehen von Persönlichkeit oder die Integration in soziokulturelle Systeme. Wir können uns aber auch für den Ablauf solcher Prozesse, ihre Strukturen und Mechanismen interessieren, z. B. das soziale Lernen. Wir können jedoch auch die Entwicklung eines Individuums von den Bedingungen her betrachten, die solche Prozesse mit ihren jeweiligen Ergebnissen beeinflussen und steuern. Der Begriff der Sozialisation wird stets alles umfassen müssen, jedoch kann die Art und Weise, wie Sozialisation für Wissenschaftler zum Problem wird, zu unterschiedlichen Perspektiven in der Problematisierung führen. Zum Problem für uns wird Sozialisation unter dem Gesichtspunkt ihrer politischen Beeinflussbarkeit.

Das politische Interesse an der «Erziehung und Bildung der nachwachsenden Generation» fragt heute insbesondere auch nach den «Leistungen und Leistungsgrenzen der Familie» gerade in der frühkindlichen Entwicklungsphase (Zweiter Familienbericht 1975). Darin äußert sich vor allem ein Bemühen, durch politische Maßnahmen die chancengleiche Entwicklung von Kindern zu fördern, denn es kann heute als gesicherte Tatsache gewertet werden, daß die Entwicklungschancen für Kinder durch die Prozesse der frühkindlichen Sozialisation entscheidend determiniert werden und daß die Wirkungen der Familie gerade in dieser Entwicklungsphase der Kinder als überaus stark ausgeprägt betrachtet werden können. Letzteres ist durch zahlreiche Untersuchungen immer wieder bestätigt worden (vgl. Bargel 1974, Lehr 1973, Thomae 1972a). Gerade die häufig nachgewiesene und politisch besonders bedeutsame Schichtabhängigkeit von Sozialisationswirkungen kann im wesentlichen auf den Familieneinfluß zurückgeführt werden, so daß es berechtigt zu sein scheint, die Familie als «Garant sozialer Ungleichheit» (Bleuel 1971) zu betrachten (Hurrelmann 1973, Neidhardt 1968, Milhoffer 1973, Kerckhoff 1972, Thomae 1972b).

Diese Bedeutung des Familieneinflusses gerade für die frühkindliche Sozialisationsphase ist, wie der Zweite Familienbericht demonstriert, von besonderem politischen Interesse:

«Die in erster Linie am Wohl des Kindes orientierte Familienpolitik der Bundesregierung hat ihren Schwerpunkt in der Förderung der von der Familie wahrgenommenen Sozialisationsaufgabe. Sie berücksichtigt dabei die neue Forschung, die anhand empirischer Untersuchungen nachgewiesen hat, daß die Sozialisationsleistung der Familie für die Entwicklung des Kindes von grundlegender Bedeutung ist. In Übereinstimmung mit dem gesellschaftspolitischen Ziel der Bundesregierung, mehr soziale Gerechtigkeit im Rahmen des Sozialstaatsprinzips zu verwirklichen, vor allem Benachteiligung einzelner Personen und Gruppen abzubauen und insgesamt Strukturen zu verändern, die die freie Entfaltung der Personen einengen, ist die Familienpolitik der Bundesregierung darauf angelegt, allen Kindern ein

Höchstmaß an Chancen für ihre emotionale, geistige und soziale Entwicklung unabhängig von der sozialen Schichtzugehörigkeit der Eltern zu sichern» (Zweiter Familienbericht 1975, S. IX).

Damit ist grob der politische Rahmen für unsere Problemstellung angesprochen: *Inwieweit kann es mit sozialpolitischen Mitteln, d. h. mit dem Einsatz öffentlicher Sozialleistungen, gelingen, auf die Prozesse familialer Sozialisation einzuwirken?*

Aus politischer Sicht ist damit das Problem der Wirkungskontrolle sozialpolitischer bzw. familienpolitischer Maßnahmen angesprochen. Der Zweite Familienbericht, der dieses Thema auch anschneidet (1975, S. 11), kommt zu dem Ergebnis, daß über die tatsächlichen Wirkungen familienpolitischer Maßnahmen so gut wie nichts bekannt ist (1975, S. 83, 96).*

Das Problem der Wirkungskontrolle politischer Maßnahmen stellt sich über den Bereich der Familienpolitik hinaus für die gesamte Sozialpolitik. So nimmt nicht von ungefähr die *Evaluationsforschung* einen bedeutenden Stellenwert in der neueren Entwicklung der empirischen Sozialpolitikforschung ein. Evaluationsforschung zielt auf eine Erfolgskontrolle politischen Handelns und versteht sich als methodischer Lösungsbeitrag zur Vermittlung wissenschaftlicher Forschung und politischer Anwendung (Christensen 1964, S. 982 ff.). Dabei erhebt diese Forschungsrichtung durchaus den Anspruch, Wegweiser zu einer rationaleren Sozialplanung zu sein, und gewinnt «zunehmend an Bedeutung als Quelle gesicherten Wissens und begründeter Handlungsanweisungen» (Weiss 1974, S. 8). Voraussetzung dafür ist allerdings zunächst einmal die wissenschaftliche Analyse der Wirkungen politischer Maßnahmen. Somit bilden die «effect-studies» den Schwerpunkt einer sozialwissenschaftlichen Evaluation (Riecken 1972).

Die Frage nach der politischen Beeinflussbarkeit familialer Sozialisation ist eine Frage nach den Wirkungen familienpolitischer Maßnahmen auf die familialen Sozialisationsprozesse. Dieser Frage kann hier zunächst nur theoretisch nachgegangen werden mit dem Ziel, die Probleme eines Ansatzes zur empirischen Beantwortung unserer Forschungsfrage zu diskutieren. Dazu muß zunächst nach den Variablen oder Variablenzusammenhängen im familialen Sozialisationsprozeß gefragt werden, an denen die Wirkungen öffentlicher Sozialleistungen am ehesten nachweisbar sein werden, denn die Probleme einer politikorientierten Wirkungsforschung sind heute noch die, überhaupt Wirkungen politischer Maßnahmen mit den Methoden empirischer Sozialforschung nachzuweisen. Das Problem des Nachweises solcher Wirkungen muß dabei als um so schwieriger angesehen werden, je mehr Glieder in einer Kausalkette zu berücksichtigen sind. Von daher muß ein theoretischer Zugang zu den Variablen des Sozialisationsprozesses gefunden werden, die in einem engen Zusammenhang mit der Inanspruchnahme öffentlicher Sozialleistungen stehen. Sodann ist die Frage aufzuwerfen, in welcher Hinsicht Veränderungen im Prozeß familialer Sozialisation aufgrund der Inanspruchnahme öffentlicher Sozialleistungen zu erwarten sind. In einem dritten Schritt soll dann nach den methodischen Bedingungen für die Analyse solcher Wirkungen gefragt werden.

* Im Auftrag des Bundesministeriums für Jugend, Familie und Gesundheit arbeiten die Verfasser im Rahmen der Projektgruppe Wirkungsanalysen der Sozialpolitik an der Universität Bielefeld an einem Forschungsprojekt über die «Wirkungen öffentlicher Sozialleistungen auf den Sozialisationsprozeß». Erste Ergebnisse dieses Projektes werden 1976/77 zu erwarten sein.

2. Familiäre Sozialisation

Um den Begriff der Sozialisation hat sich bis heute ein beachtliches Spektrum unterschiedlicher wissenschaftlicher Interessen geschart. Schon diese Tatsache zeigt, daß man sich vor der Vorstellung hüten muß, «es gebe einen einheitlichen Begriff oder eine einheitliche Theorie von dem ‹Sozialisation› genannten Geschehen» (Fröhlich/Wellek 1972, S. 661). Wir sehen uns heute einer Vielzahl unterschiedlichster Konzepte zum Forschungsbereich der Sozialisation gegenüber (vgl. dazu Clausen 1968). Der Versuch, diese unterschiedlichen Ansätze noch auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen, klingt schon trivial: «Einigkeit herrscht darüber, daß der Mensch von seiner Geburt an bis an das Ende seines Lebens in Interaktionen mit den sozialen Gegebenheiten seiner Umwelt steht und daß sich daraus sein Verhalten und Erleben beeinflussende Konsequenzen ergeben» (Fröhlich/Wellek 1972, S. 661).

Ebenso wie es nicht angehen kann, sich an dieser Stelle mit dem wissenschaftlichen Theoriebestand zum Begriff der Sozialisation eingehend auseinanderzusetzen, halten wir es auch für unklug und wissenschaftlich wenig sinnvoll, den zahlreichen Definitionen von Sozialisation einfach eine neue hinzuzufügen. Wir wollen stattdessen sehen, daß sich hinter Definitionen stets Probleme verbergen, die in einer bestimmten Definition eine Lösung erfahren haben. Die Geschichte des Sozialisationsbegriffes ist damit nicht allein eine Geschichte von Definitionsbildungen, sondern in erster Linie eine Geschichte von wissenschaftlichen Problemen und Problemlösungen. So halten auch wir es für erforderlich, unser Konzept von Sozialisation durch die Darstellung unseres Forschungsproblems zu formulieren.

Ausgangspunkt unserer Überlegungen ist die Feststellung, daß die Entwicklung von Kindern aufgrund unterschiedlicher Umweltbedingungen auch unterschiedlich verläuft, d. h. *daß unterschiedliche Umwelten zu unterschiedlichen Effekten in der Entwicklung von Kindern führen.*

So kommt etwa Bronfenbrenner aufgrund eigener interkultureller Vergleichsstudien zu dem Ergebnis: «Children brought up in different cultures were markedly different in their behaviour, so much that one could identify their country of origin on the basis of their behaviour with virtually no-error» (1974 a, S. 2). Diese Feststellung ist grundsätzlich nicht neu. Die psychologische wie auch die kulturalanthropologische Literatur vor allem der fünfziger und sechziger Jahre umfaßt eine Fülle interkultureller Vergleiche, die auf eine kulturelle (und d. h. im dort gebräuchlichen weitgefaßten Verständnis von Kultur: umweltabhängige) Variation etwa von Merkmalen der Persönlichkeit und Persönlichkeitsentwicklung hindeuten. Breiter Raum ist etwa der interkulturellen Überprüfung und Relativierung Freudscher Hypothesen (z. B. des Ödipus-Syndroms) oder unterschiedlicher Testperformanzen in unterschiedlichen kulturellen (d. h. räumlich-dinghaften und sozialen) Umwelten gewidmet worden. Insbesondere die amerikanische Kulturalanthropologie (in der Tradition des «culture and personality research») hat in der Erforschung primitiver Gesellschaften eine Reihe von Befunden über die Umweltabhängigkeit von Sozialisationsprozessen und Sozialisationsergebnissen vorgelegt. (Vgl. dazu die gute Übersicht über den Forschungsstand bei Price-Williams 1975.)

Zu Recht weisen Frijda/Jahoda (1966) darauf hin, daß der interkulturelle Vergleich als ein in der Praxis häufig internationaler Vergleich etwa zwischen industrialisierten und vorindustrialisierten Gesellschaften oder zwischen Staat A und Staat B nicht für jede Fragestellung eine ausreichende analytische Basis ergibt. Mit Sicherheit hat die konventionelle Praxis interkultureller Vergleiche als internationale Vergleiche öko-

logische Variationen etwa von Sozialisationsprozessen nachweisen können. Sicher ist aber auch, daß sie dies zunächst nur auf einer relativ hohen Aggregations- und Abstraktionsebene tun konnte. Folgerichtig ist damit der u. a. von Frijda Jahoda postulierte zweite Schritt zum intranationalen Vergleich, der die zunächst global nachgewiesene Umweltbezogenheit von Sozialisationsprozessen differenzierter in den Griff zu bekommen verspricht, so etwa im horizontalen Vergleich unterschiedlicher Regionen oder im vertikalen Vergleich unterschiedlicher gesellschaftlicher Substrata bzw. in der Gegenüberstellung unterschiedlicher soziokultureller Milieus hinsichtlich strategisch wirksamer ökologischer Einflußfaktoren.

Auch die sozialwissenschaftliche Delinquenzforschung verweist schon früh auf Zusammenhänge zwischen dem Sozialisationsprozeß bzw. seinen Ergebnissen und Umweltvariablen der sozialökologischen Struktur von Wohnvierteln. So haben etwa amerikanische Untersuchungen (Park/Burgess 1925; Park 1952) die räumlicher Verteilung von Delinquenzraten ergeben.

Die lange Tradition *schichtspezifischer Sozialisationsforschung* hat sehr häufig die Unterschiede in den Sozialisierungseffekten (gemessen etwa über unterschiedliche Intelligenz oder unterschiedlichen Schulerfolg) «umweltunabhängig» erklärt. So kritisiert Oevermann (1975 a), daß Erklärungen formuliert worden seien, die «. . . in sich keine Theorie dar[stellen], sondern, . . . empirische Verallgemeinerungen über Tatbestände in der gegenwärtigen Gesellschaft . . . [sind]. Die Forschung zur schichtspezifischen Sozialisation produzierte nicht im eigentlichen Sinne Theorien, sondern benutzte Theorien zur Erklärung eines globalen Zusammenhangs» (Oevermann 1975 a, S. 2). Die schichtspezifische Sozialisationsforschung wie auch ihre Kritik setzen sich der Gefahr der Verdinglichung aus, wenn sie Schicht oder soziale Herkunft naiv als Bedingungsvariablen für differentielle Prozesse der Persönlichkeitsentwicklung verantwortlich machen, und zwar in theoretisch nicht gerechtfertigter Überdehnung zweifellos vorhandener statistischer Korrelationen. Der spezifisch bildungspolitisch orientierte Zugang der Soziologie zum Problem unterschiedlicher Sozialisationserfolge hat zunächst den Blick auf sozialstrukturelle Bedingungen von Ungleichheit beschränkt und weitgehend übersehen, «daß die Variable sozialer Herkunft oder Schichtzugehörigkeit nicht wie eine einfache Bedingungsvariable auf der psychologischen oder sozialpsychologischen Ebene behandelt werden kann, sondern grob ein komplexes sozialstrukturelles Bedingungsgefüge erfaßt, das den objektiven Kontext für mikrosoziale Prozesse bildet» (Oevermann 1975 a, S. 2).

Schichtzugehörigkeit als Kategorie von Ungleichheit in einer gegebenen Sozialstruktur mag analytisch ausreichend sein, wenn es um die makrosoziale Perspektive etwa für eine Analyse unterschiedlicher Sozialisationserfolge von Kindern in der Bundesrepublik geht. Sie wird jedoch analytisch unzureichend, wenn wir die Einheit der Analyse desaggregieren, d. h., bei einer differentiellen Betrachtung von großstädtischer und ländlicher Sozialisation etwa müssen der unabhängigen Individualvariablen «Schichtzugehörigkeit» Kontextvariablen zugeordnet werden, die einerseits jeden Schritt der Desaggregation oder auch Regionalisierung des Forschungsproblems dokumentieren und andererseits die immer differenziertere analytische Erfassung sozialer Ungleichheit erlauben.

Auf der Ebene mikrosozialer Prozesse, die für eine Analyse familialer Sozialisation in einer sozialpolitischen Problemstellung die relevante Untersuchungsebene ist, heißt das, daß wir einerseits die sozioökonomische Situation von Familien differenzierter operationalisieren müssen, als das die Vielzahl bestehender Schichtkonzepte bislang vornimmt – und zwar in Gestalt individueller oder familialer Lebenslagen.

Andererseits hat die Gewichtung von Lebenslagen durch differenzierte Erfassung der räumlich-dinghaften Umwelt und des soziokulturellen Milieus zu erfolgen. Erst auf dieser Ebene werden die Faktoren sichtbar, die unmittelbar auf die Prozesse familialer Sozialisation wirken und daher zur Erklärung von Unterschieden in den Ergebnissen familialer Sozialisation herangezogen werden können.

3. Familiäre Umweltvermittlung

Die Erforschung dessen, was als sozialisationsrelevante Umwelt betrachtet werden kann, steckt erst in den Anfängen (Walter 1975). Obgleich der Umweltbegriff im Zusammenhang mit der Erforschung kindlicher Entwicklungsprozesse in der Psychologie seit langem gebräuchlich ist, ist eine theoretische Präzisierung bislang nur vereinzelt erfolgt. Häufig wird nur von einzelnen Umweltfaktoren, Umweltbedingungen oder Umweltkomponenten gesprochen. Dieser Weg führt dann im besten Falle zum Aufbau einer Umwelttaxonomie aus sozialen, physischen und räumlich-dinghaften Komponenten. Bei dieser Vorgehensweise wird Umwelt zu einem Konstrukt des methodischen Vorgehens bei der Erklärung kindlicher Entwicklungsprozesse. Das Umweltkonzept kann dabei lediglich als ein Suchraster gewertet werden zur Erklärung von Varianzen im Rahmen empirischer Erhebungen: «Umwelt meint hier alle Quellen von Varianz, die man nicht genetischen Wirkungen oder Meßfehlern (d. h. Unzuverlässigkeit der Tests) zuschreiben kann» (Jensen 1973, S. 75). Je nach dem spezifischen Untersuchungsziel kann man so von Familienumwelten, Schulumwelten, Spielumwelten der Kinder sprechen, oder wenn man einen ganz bestimmten Einfluß dieser Umwelten auf die Entwicklung von Kindern problematisieren will, so spricht man von Lernumwelten.

Auf diese Weise kann man zu unterschiedlichen Modellen familialer Sozialisation gelangen, deren Funktion im wesentlichen in der Erklärung bestimmter Sozialisationseffekte bei Kindern besteht. (vgl. dazu z. B. die Modelle von Hoffman /Lippitt 1960; Lüdtke 1972 und Herrmann 1969, S. 348 ff.). Unser Problem der Beeinflussbarkeit von familialen Sozialisationsprozessen wird von solchen Modellen jedoch nicht gelöst, da die Relevanz der jeweils erfaßten Variablen sich stets aus ihrer Prädiktoreigenschaft für kindliches Verhalten oder aus ihrer vermuteten Erklärungskraft für Varianzen im Hinblick auf die kindliche Entwicklung herleitet. Unser Problem – besonders unter dem Gesichtspunkt der Gewinnung kurzer Kausalketten – verschiebt jedoch die Perspektive von der Frage «Zu welchen Wirkungen führen bestimmte Umweltfaktoren?» zur Frage «Wie werden Umweltfaktoren überhaupt sozialisationswirksam, und wie lassen sich diese mit sozialpolitischen Maßnahmen beeinflussen?»

Diese Verschiebung in der Problemperspektive läßt ein anderes Umweltkonzept sinnvoll erscheinen, das den Zusammenhang zwischen Umwelt und kindlicher Erfahrung herstellt. Die theoretischen Grundlagen eines solchen Umweltkonzeptes können in Piagets Arbeiten zur Bedeutung von Umwelterfahrungen für die frühkindliche Entwicklung (Piaget 1970) sowie in den jüngsten Entwicklungen der Sozialökologie (Bronfenbrenner 1974 a) gesehen werden.

White und Watts (1973) betrachten die gewöhnlichen Definitionsversuche von Umwelt, die sich auf sozioökonomischen Status, Kultur, Familienstruktur u. ä. beziehen, als zu grob, um individuelle Unterschiede in der Entwicklung von Kindern zu erklären. Bei ihren eigenen Forschungen gehen die Autoren von der zentralen

Hypothese aus, daß Unterschiede in der Kompetenzentwicklung von Kindern in einem bestimmten Ausmaß durch Unterschiede in den Umwelten dieser Kinder erklärt werden könnten. Dabei wollen sie im Rahmen ihrer Untersuchung ermitteln, inwieweit sich die Umwelten hochkompetenter und weniger kompetenter Kinder unterscheiden und wie die Umwelteinflüsse die alltäglichen Erfahrungen der Kinder beeinflussen. Zentrales Problem bei diesen Bemühungen war die Definition von Umwelt. Als Ergebnis ihrer Überlegungen legen sie fest:

«A set of human and nonhuman elements in the external world that are directly and observably connected with the child's experience and that may effect his development of competence either through participating in a developmentally pertinent experience, or by making such an experience more or less likely to occur more or less pleasurable for the child» (White/Watts 1973, S. 157).

Entscheidend bei dieser Definition von Umwelt ist der Zusammenhang von Elementen der äußeren Welt und der Erfahrung des Kindes. Das, was Umwelt ist, wird bestimmt durch die kindliche Wahrnehmung. Umwelt gewinnt so eine funktionale Bedeutung für die Erfahrung des Kindes. Dabei unterscheiden die Autoren zwischen «partizipatorischen» Elementen der Umwelt, d. h. Elementen, die Teil der aktuellen Erfahrung des Kindes sind, und «nichtpartizipatorischen» Elementen der Umwelt, d. h. Elementen, die, obgleich sie nicht Teil der aktuellen Erfahrung des Kindes sind, dennoch diese aktuelle Erfahrung initiiert, ermöglicht, bestärkt, verhindert oder sonstwie in einer beobachtbaren Weise beeinflusst haben.

Wenn wir in diesem funktionalen Sinne Umwelt auf die *Erfahrung eines Kindes* beziehen, so wird eine besondere Bedeutung der sozialen Elemente dieser kindlichen Umwelt erkennbar, nämlich daß sie nicht nur in interaktiven Prozessen zum Gegenstand kindlicher Erfahrung werden können, sondern zugleich auch die Elemente einer Umwelt, die für ein Kind jeweils erfahrbar werden, in bestimmter Hinsicht steuern. Im familialen Kontext finden wir so die Erfahrung der Umwelt durch ein Kind verknüpft mit *elterlichen Vermittlungsleistungen*, die, je jünger ein Kind ist, desto stärker die Umwelterfahrungen eines Kindes bestimmen. Familiäre Sozialisation kann gerade in dieser elterlichen Vermittlungsleistung gesehen werden. Eine Ebene dieser Vermittlungsleistungen ist die direkte Kommunikation zwischen Eltern und Kindern: Eltern leben in Interaktion mit ihren Kindern, sanktionieren oder bekräftigen deren Verhalten, geben Instruktionen und repräsentieren ein bestimmtes Vorbild oder Modell für das kindliche Verhalten. Durch diese Leistungen erfährt ein Kind in jeweils spezifischer Weise Umwelt und wird elementar befähigt zur selbständigen Auseinandersetzung mit Umwelt. Defizite in diesen Kommunikationsprozessen beschränken die Fähigkeit eines Kindes, Umwelt wahrzunehmen, auf Umwelt zu reagieren, sich mit Umwelt auseinanderzusetzen, und können diese Fähigkeiten – wie die Hospitalismusforschung nachweisen konnte – in Extremfällen sogar zum Erliegen bringen.

Wir können somit sagen, daß Unterschiede in der Art und Weise, wie Eltern ihre Kommunikation mit ihren Kindern ausgestalten, zu Unterschieden in der kindlichen Entwicklung führen. Dies ist etwa nachweisbar für die in Kommunikationsprozessen vermittelte sensorische Stimulation (Lehr 1973) oder das diese Kommunikationsprozesse prägende Sprachverhalten der Eltern (Overmann 1969). Eltern beeinflussen die Umwelterfahrungen ihrer Kinder jedoch nicht nur in direkter Kommunikation, sondern üben darüber hinaus eine Lenkungsfunktion aus, die sich darin äußert, daß sie den kindlichen Alltag organisieren, bestimmte räumlich-dinghafte Umgebungen

für die kindlichen Spielaktivitäten herstellen, weitere Sozialkontakte mit Gleichaltrigen oder anderen Erwachsenen ermöglichen oder verbieten, Regeln herstellen, die die Beziehung des Kindes zu Menschen, Orten und Dingen lenken. In einem etwas stärker eingegengten Sinne spricht auch Neidhardt (1968) von «elterlichen Lenkungsfunktionen», womit er jedoch nur die Steuerung von Außenkontakten für Kinder meint, während wir den Lenkungseinfluß umfassend auf die Umwelterfahrungen von Kindern beziehen.

Mit der Lenkungsrolle der Eltern ist ein zentraler Aspekt familialer Umweltvermittlung angesprochen worden. Es wird damit die spezifische Leistung familialer Systeme im Hinblick auf die Sozialisation von Kindern deutlich. Mit Luhmann können wir die Familie als eine für Lernzwecke des Kindes gesellschaftlich bereitgestellte Sonderumwelt betrachten (Luhmann 1975, S. 10). Familiäre Systeme leisten nicht nur einen Beitrag wie andere soziale Systeme (peer-group, Verwandtschaft, Nachbarschaft) zur Sozialisation des Kindes, sie leisten einen besonderen Beitrag, den man als *gesellschaftlich institutionalisierte Erziehungsfunktion familialer Systeme* umschreiben kann. Das Besondere an der familialen Sozialisation also ist, daß sie als «Erziehung» problematisiert werden kann. Wir meinen damit eine gesellschaftlich herausgebildete Spezialisierung familialer Systeme auf die Steuerung von Sozialisationsprozessen. «Erziehung» umfaßt dabei jedoch nicht allein intentionales Handeln: es gibt auch nichtintentionales Erziehungshandeln (Hochheimer 1959). Ob Einwirkungen auf ein Kind in erzieherischer Absicht geschehen oder nicht, ist für uns kein sinnvolles Definitionskriterium für einen Begriff der Erziehung. Andererseits halten wir es auch nicht für sinnvoll, die Intentionalität von Handlungsprozessen, d. h. hier die erzieherische Absicht, aus dem Erziehungskonzept zu streichen, da es sonst nicht mehr trennscharf wäre gegenüber dem Sozialisationskonzept. Erziehungsententionalität ist für uns daher nicht eine Eigenschaft des erzieherischen Handelns, sondern eine Eigenschaft sozialer Rollen, d. h. bezogen auf familiäre Systeme eine Eigenschaft der Elternrolle.

Familiäre Umweltvermittlung kann damit betrachtet werden als Ausgestaltung der Elternrolle: als Elternverhalten. Damit meinen wir nicht das Verhalten der Eltern, sondern das Verhalten als Eltern. Elternverhalten ist damit nicht ausschließlich das sozialisationsrelevante Verhalten der Eltern (auch das Verhalten der Eltern untereinander oder zu Personen außerhalb der Familie kann Sozialisationswirkungen haben), jedoch muß es gerade als eine Leistung des Elternverhaltens angesehen werden, in welcher Weise solche Umweltereignisse für Kinder erfahrbar werden. Unter der Problemstellung unserer Forschungsfrage müssen wir als Elternverhalten hier auch besonders die Leistungen der Eltern im Hinblick auf die Inanspruchnahme öffentlicher Sozialleistungen werten. Die Wirkungen öffentlicher Sozialleistungen auf dieses Elternverhalten sind das zentrale Problem; dabei darf nicht übersehen werden, daß bereits in der Inanspruchnahme solcher Leistungen eine Wirkung zu sehen ist.

Wenn wir davon ausgegangen sind, daß Unterschiede in der Entwicklung von Kindern erklärt werden können durch Unterschiede in den Umwelten dieser Kinder, so bedeutet familiäre Umweltvermittlung ein Erklärungskonzept für die Unterschiedlichkeiten kindlicher Umwelt. Dieses Elternverhalten kann in seiner Wirkung auf die Entwicklung des Kindes jedoch nicht unabhängig gesehen werden von bestimmten Strukturelementen der dauerhaften kindlichen Sozialisationsumwelt. Damit ist die Frage nach den Bedingungsfaktoren des Elternverhaltens gestellt, in deren Kontext auch die Wirkungen öffentlicher Sozialleistungen erwartbar sind.

4. Bedingungsfaktoren des Elternverhaltens

Elternverhalten ist in einem Umweltkontext zu sehen, der mehr umfaßt, als bislang in den Arbeiten zur schichtspezifischen Sozialisation an Faktoren berücksichtigt worden ist. Einen Ansatz zu einem solchen umfassenden Umweltmodell, das die wesentlichen Strukturelemente einer Sozialisationsumwelt zu berücksichtigen versucht, hat Bronfenbrenner (1974 a) jüngst vorgestellt.

Gestützt durch die Ergebnisse der interkulturell vergleichenden Sozialisationsforschung ist Bronfenbrenner von dem Einfluß der Umwelt auf die Entwicklung von Kindern überzeugt. Nun sieht er sich jedoch vor die Tatsache gestellt, daß die in den Vereinigten Staaten durchgeführten Programme zur kompensatorischen Erziehung, die alle von der Hypothese des Umwelteinflusses ausgingen und versucht hatten, über die Veränderung von Umweltbedingungen die kindliche Entwicklung zu beeinflussen, zu kaum nennenswerten Ergebnissen geführt haben (vgl. dazu auch Bronfenbrenner 1974 b). Dies führt Bronfenbrenner zur Überprüfung der bisherigen vor allem psychologischen Umweltkonzepte, und er kommt zu dem Ergebnis, daß durch eine fast ausschließlich an Laboratoriumsexperimenten orientierte psychologische Forschung gerade die bedeutsamen Elemente der «dauerhaften Umwelt» («enduring environment») bislang zu wenig Berücksichtigung gefunden haben. Für Bronfenbrenner ist dies der Anstoß zu einem neuen ökologischen Umweltkonzept, das ihm Aussagen über die Struktur der dauerhaften Umwelt ermöglichen soll.

Für Bronfenbrenner strukturiert sich diese Umwelt in drei konzentrischen Schichten: eine erste Schicht ist für ihn die unmittelbare Umgebung des Kindes, sein Zuhause, die Schule, die Straße, der Spielplatz usw. Jeder dieser Bereiche der unmittelbaren Umwelt läßt sich nach drei Dimensionen hin betrachten: eine räumlich-dinghafte Dimension («design of physical space and materials»), eine soziale Dimension («people in differing roles and relationships toward the child») und die Aktivitätsdimension («activities in which people are engaging both with each other and with the child – including the social meaning of these activities») (1974 a, S. 4).

Eine zweite Schicht der Umwelt, in welche die unmittelbare Umgebung eingebettet ist, besteht für ihn aus zwei Systemen allgemeinen Typs: sozialen Netzwerken und Institutionen. Diese Systeme beeinflussen das, was an Elementen in der unmittelbaren Umgebung relevant wird und lassen sich ebenfalls nach den drei genannten Dimensionen hin betrachten: Soziale Netzwerke sind für Bronfenbrenner informale soziale Strukturen, die sich durch gemeinsame Aktivitäten von Personen oder Kommunikation zwischen Personen ergeben (peer-groups, Freundeskreise usw.); Institutionen sind die formalen Gegenstücke der sozialen Netzwerke, die sich von den letzteren dadurch unterscheiden, daß ihr Zweck, ihre Struktur und ihre Operationsregeln explizit sind. Als Beispiele nennt Bronfenbrenner «health, welfare-services, government, economic and social planning agencies, industry and business, mass media» usw. Diese letztgenannte soziale Struktur der Umwelt und die in sie eingebettete unmittelbare Umgebung des Kindes werden von einer dritten Schicht, dem ideologischen System, umschlossen, welches die sozialen Netzwerke, Institutionen, Rollenaktivitäten und deren Beziehungen untereinander mit motivierendem Sinn («motivational meaning») versieht.

Haben wir zuvor Umwelt im Hinblick darauf problematisiert, wie sie von Eltern an Kinder im Elternverhalten vermittelt wird, so ist jetzt zu fragen, wie die Struktur dieser Umwelt das Elternverhalten selbst beeinflußt. In bezug auf diese Frage scheinen besonders die umfassenderen Schichten der unmittelbaren Umgebung bedeutsam zu sein; nach Bronfenbrenner sind es die umfassenden Systeme «which may in fact determine what can or cannot occur in the more immediate context» (1974 a, S. 8).

Das Umweltmodell von Bronfenbrenner ist keineswegs als Kausalmodell zu deuten, sondern hat seine Funktion in erster Linie darin, Forschungsfragen zu formulieren. Insofern kann es für uns nur ein theoretisches Suchraster für die Gewinnung operationalisierbarer Variablen zur Erklärung des Elternverhaltens darstellen. Eine weitere theoretische Hilfe finden wir bei Brim (1965). Brim beschäftigt sich mit den

Ursachen des Elternverhaltens und geht von sechs Einflußfaktoren aus: «ability factors, unconscious factors, cultural values, interpersonal and social controls, group, structural determinants and ecological or physical factors» (1965, S. 54). Dies sind jedoch nur Faktoren, die aus seiner Sicht in einer Beziehung stehen zu Ausbildungsprogrammen für Eltern. Unabhängig davon sieht er noch weitere Faktoren, die das Elternverhalten beeinflussen können:

«The parent engages in behavior vis-à-vis the child in interaction situations which are regulated by social norms or rules as to what is appropriate and inappropriate. As an individual, the parent is also restricted by repressed and unconscious motives which work to determine his behaviour in parent role performance in ways unknown to him. Moreover, the pressures of time and the demands of conflicting social situations involved in a large family, as well as restriction placed upon behavior by the absence of certain economic goods, whether these be living space, the absence of toys, or more generally the simple absence of money, a work to limit the rational and self-controlled performance of the role» (Brim 1965, S. 55).

Diese Liste bei Brim mag längst nicht vollständig sein, sie macht jedoch offenkundig, wie vielschichtig das Elternverhalten bedingt ist und wie wenig theoretische Vorüberlegungen bislang zu diesem Problembereich existieren.

Wenn wir diese Frage nach den Ursachen und Bedingungen von Verhalten weiter verfolgen, geraten wir schnell in die zentralen Forschungsprobleme der sozialwissenschaftlichen Grundlagenforschung, in der für die Erklärung von Verhalten zahlreiche theoretische Ansätze zur Verfügung stehen (z. B. Lerntheorie, Feldtheorie, Interaktionstheorie, Systemtheorie). Es kann jedoch nicht der Sinn unseres Aufsatzes sein, Elternverhalten im Sinne theoretischer Vollständigkeit zu erklären, sondern unser Problem ist es, *Elternverhalten in der Perspektive seiner Beeinflussbarkeit insbesondere durch sozialpolitische Maßnahmen zu betrachten und zu analysieren.*

In diesem Sinne kommt gerade den Faktoren eine große Bedeutung zu, die in einem relativ engen Kausalzusammenhang mit der elterlichen Rollenperformanz auf der einen Seite und zugleich mit den Merkmalen der dauerhaften sozioökologischen Umwelt stehen, die die prägenden Rahmenbedingungen für die alltägliche Praxis der Eltern darstellen und zugleich das Wirkungsfeld öffentlicher Sozialleistungen umschreiben. Die Faktoren für das Verhalten, die Herrmann als «die Wirkung des Vergangenen als Vergangenes» (1969, S. 319) anspricht und die sich etwa niederschlagen in der Konstellation einer bestimmten Persönlichkeit, wollen wir dabei weitgehend unberücksichtigt lassen. Für uns ist die politische Perspektive entscheidend: durch welche Faktoren jetzt Veränderungen im Elternverhalten möglich sind. Die Berücksichtigung solcher Faktoren erscheint nur dann sinnvoll, wenn sie etwa als Zielvariablen bestimmter Beeinflussungsversuche angesehen werden können. Die wichtigsten dieser Faktoren sind die folgenden:

a) *Wahrnehmung der Elternrolle.* Für die elterliche Rollenperformanz halten wir für besonders bedeutsam die Art und Weise, wie Eltern ihre Rolle als Eltern selbst wahrnehmen. Die Reflexivität der Rollenperformanz steht dabei im Vordergrund. Ferner rechnen wir dazu die Erziehungsziele und Einstellungen der Eltern sowie die Bestände an Sozialisationswissen, über die Eltern verfügen. Wenn wir den jeweils gegebenen Erziehungszielen und Einstellungen relativ verfestigte Strukturen zurechnen, so wird im Hinblick auf die Veränderung der Rollenperformanz gerade die über reflexive Prozesse gesteuerte Veränderung in den die Sozialisation betreffenden Wissenbeständen wichtig.

b) *Familienstruktur.* Familienstruktur stellt für die Möglichkeiten des Elternver-

haltens wesentliche Rahmenbedingungen dar. Dies gilt sowohl hinsichtlich gewisser formaler Aspekte wie des Alters der Eltern und Kinder, Zahl der zum Haushalt gehörenden Personen wie auch hinsichtlich der Beziehungsstrukturen zwischen den Familienmitgliedern und den sich daraus ergebenden Positions- und Machtzuweisungen. Von besonderer Bedeutung scheint uns dabei die Wechselwirkung zwischen dem Ehesystem auf der einen Seite und den Eltern-Kind-Beziehungen auf der anderen Seite zu sein, wenngleich auch der empirische Nachweis solcher Wechselwirkungen bislang nicht zufriedenstellend gelungen ist (Farber 1970).

c) *Sozioökologisches Umfeld*. Mit diesem umfassenden Begriff meinen wir eine Vielzahl von Variablen, die im Schichtmodell von Bronfenbrenner als zweite Schicht (soziale Netzwerke, Institutionen) vorgestellt werden. In der Struktur dieses sozioökologischen Umfeldes scheinen uns u. a. die Determinanten für Einflußfaktoren zu liegen, die von Brim angesprochen wurden: Gesundheit der Eltern, soziale Kontrolle und auch kulturelle Werte. Die Einflußmöglichkeiten dieses Umfeldes sind so zahlreich, daß man nur einzelne Beispiele aufzeigen kann, wobei man sowohl Wirkungen auf die elterliche Rollenperformanz direkt wie auch vermittelte Wirkungen über die Wahrnehmung der Elternrolle unterscheiden muß. Wesentlich ist dieses Umfeld insbesondere deswegen, weil einmal in diesem Umfeld Lernsituationen für Eltern entstehen können, sei es informal auf der Basis von Nachbarschaftskontakten oder formal durch Institutionen gesteuert. Das sozioökologische Umfeld stellt weiter einen ganz bestimmten Handlungsraum zur Verfügung mit Lernangeboten für Kinder, die von den Eltern genutzt oder ungenutzt gelassen werden können. Es entsteht somit ein Möglichkeitsraum für das Heranziehen weiterer Lernmodelle und das Ausgestalten weiterer Lernsituationen für die Kinder im außerhäuslichen Bereich. Hingewiesen werden sollte nicht zuletzt auch auf die hier zu verortenden Einflußmöglichkeiten von Massenmedien. Als letztes Beispiel sei die Funktion dieses Umfeldes als Handlungsfeld für die Alltagsverrichtungen von Eltern genannt: das Aufsuchen von Geschäften und Inanspruchnehmen weiterer Dienstleistungen, Erholung und kulturelle Bereicherung.

d) *Familiale Lebenslagen*. Wir verstehen darunter die objektivierbaren Existenzbedingungen von Personen bzw. Familien, im besonderen die Gesamtheit derjenigen sozialen, ökonomischen und rechtlichen Merkmale, die als durch öffentliche Maßnahmen beeinflussbar angesehen werden. Zu nennen wären hier die Wohnsituation, die Einkommens- und Vermögenssituation, der Ausbildungsstand der Eltern, die Berufstätigkeit und spezifische Arbeitsverhältnisse. Da die Wirksamkeit dieser Faktoren auf das Elternverhalten sehr häufig bereits im Rahmen der schichtspezifischen Sozialisationsforschung nachgewiesen worden ist, braucht über deren Bedeutung nichts weiter gesagt zu werden. Wenig wissen wir dagegen über den Zusammenhang dieser Bedingungsfaktoren mit den anderen Bereichen wie Wahrnehmung der Elternrolle und sozioökologisches Umfeld; gerade unter wirkungsanalytischem Aspekt ist es aber wichtig, etwas über die kombinierten Wirkungen einzelner Faktoren zu erfahren.

5. Funktionen und Wirkungen öffentlicher Sozialleistungen

Öffentliche Sozialleistungen werden in vielerlei Hinsicht verwendet. So haben wir etwa den gesamten Bereich der Infrastruktur-Politik, in dem Recktenwald (1970) unterscheidet: personelle Infrastruktur (Bildung, Wissenschaft, Gesundheit), ma-

rielle Infrastruktur (Verkehr), institutionelle Infrastruktur (Rechtsschutz, innere Ordnung). Öffentliche Sozialleistungen fließen aber auch in die sozialen Sicherungssysteme und werden etwa in Form von Subventionen zur Aufrechterhaltung marktwirtschaftlicher Strukturen benötigt, sie gehen Einzelpersonen als öffentliche Hilfe direkt zu oder fließen in die Arbeit freier Wohlfahrtsträger. Allein aus dem Umfang öffentlicher Sozialleistungen und der Vielzahl ihrer Zwecke läßt sich vermuten, daß ihre Wirksamkeit sehr vielschichtig und wissenschaftlich schwer nachweisbar sein wird, wobei der fehlende wissenschaftliche Nachweis der Wirksamkeit eine tatsächliche vorhandene Wirksamkeit keineswegs ausschließt.

Seit versucht wurde, mit dem Einsatz öffentlicher Mittel auf gesellschaftliche Prozesse einzuwirken, werden mit der Vergabe solcher Mittel auch politische Zwecke verbunden. Die ganze Lehre der klassischen Sozialpolitik besteht in nichts anderem, als solche politischen Zwecksetzungen zu rationalisieren. Damit darf aber nicht angenommen werden, daß im Bereich des politischen Systems die Beziehung «Ziel-Maßnahme-Wirkung» stets auch einer ernsthaften Evaluation unterzogen worden wäre. Häufig waren die Erfolge der Sozialpolitik im wesentlichen durch den politischen, administrativen und finanziellen Input definiert. Die Ausgaben für sozialpolitische Leistungen gelten als Indikator für den Erfolg staatlicher Sozialpolitik. Dabei wird also dreierlei als selbstverständlich unterstellt:

a) daß die sozialpolitischen Aufwendungen diejenigen Zwecke erreichen, um deren willen sie erbracht werden;

b) daß über die Ziele und Zwecke, um deren willen sie erbracht werden, Klarheit besteht und

c) daß unter der Voraussetzung solcher Klarheit Einmütigkeit zwischen den am politischen Willensbildungsprozeß Beteiligten (den mit der Ausführung der Maßnahmen Beauftragten und den von den Maßnahmen Betroffenen oder Begünstigten) über die zu erreichenden Ziele und Zwecke besteht.

Diese Implikationen sozialpolitischen Denkens werden jedoch in dem Maße nicht nur von Wissenschaftlern, sondern auch von Praktikern der Sozialpolitik in Frage gestellt, als man Sozialpolitik nicht mehr ausschließlich als Umverteilungspolitik monetärer Größen begreift, sondern nach Kriterien für den Nutzen des sozialen Aufwandes und nach Prioritäten weiterer sozialpolitischer Maßnahmen gefragt wird (vgl. Achinger 1959 u. 1963, S. 87 ff.; von Ferber 1967). Noch dringlicher wird diese Frage in Zeiten rückläufiger Zuwächse der Staatseinnahmen: Dann geht es nicht mehr darum, durch welche Maßnahmen «mehr Lebensqualität» geschaffen werden kann, sondern darum, welche Maßnahmenkomplexe von den als unumgänglich angesehenen Einsparungen ausgenommen werden sollen; es geht also um den tatsächlichen Nutzen bereits bestehender Einrichtungen, nicht um den möglichen Nutzen zukünftiger Einrichtungen.

Wirkungsanalysen werden also für die Sozialpolitik in dem Maße interessant, als sie in ihren Erfolgskriterien nicht mehr input-orientiert, sondern output-orientiert sind. Erst unter dieser Prämisse erhalten öffentliche Sozialleistungen *instrumentellen* Charakter, d. h. sie werden als Mittel zur Erreichung bestimmter Zwecke angesehen.

Bevor wir nun fragen, was mit der Verteilung öffentlicher Sozialleistungen erreicht werden soll, ist zunächst einmal wichtig zu klären, in welcher Form öffentliche Sozialleistungen überhaupt gewährt werden und welche Leistungen besonders im Hinblick auf Familien relevant sind. Unterscheiden können wir ganz allgemein zunächst einmal zwischen *Individualleistungen* und *kollektiven Leistungen*. Die

Individualleistungen kommen dem Begünstigten direkt zugute, z. B. in Form finanzieller Hilfen wie Kindergeld oder in negativer Form auch als Steuererleichterungen, die ohne jegliche Zweckbindung der Mittel gewährt werden und somit zur völlig freien Verwendung den Begünstigten zur Verfügung stehen. Individualleistungen können jedoch auch mit Zweckbindung gewährt werden, wie z. B. das Wohngeld, wo die Mittel nur für den Zweck zur Verfügung gestellt werden, daß der Begünstigte damit auch eine Wohnung bestimmter Art finanziert. Die kollektiven Leistungen schlagen sich vor allem in den Infrastrukturmaßnahmen nieder (Bau von Kindergärten, Sportanlagen, Bildungseinrichtungen usw.). Öffentliche Sozialleistungen dienen hier zur Bereitstellung bestimmter Einrichtungen und Dienste für ganz bestimmte Bedürfnisse und Problemlagen in der Bevölkerung.

Je nachdem auf welchen Leistungstyp man politisch das Schwergewicht legen will, kann man zwei unterschiedliche sozialpolitische Strategien unterscheiden: die *Einkommensstrategie* und die *Service-Strategie* (Romanyschyn 1971). Es ist ein nicht selten zu hörendes Urteil, daß die beste Sozialpolitik eine gute Einkommens- und Beschäftigungspolitik sei. Und in der Tat bildet die Sicherung des Arbeitseinkommens in Form eines ausreichenden Arbeitsplatzangebotes und einer bestimmten Einkommenshöhe einen Eckpfeiler in der Struktur der Sozialpolitik in der Bundesrepublik. Das Arbeitseinkommen bildet sowohl die Grundlage der jeweils aktuellen Güterversorgung sowie auch ihrer sozialen Sicherung, die auf dem Äquivalenzprinzip aufbaut. Der Idee nach geht die Einkommensstrategie davon aus, daß die Bedarfsdeckung für sämtliche Güter über den Markt erfolgt, und sieht die Funktion der Sozialpolitik darin, jeden Bürger mit einem sowohl seinen Bedürfnissen wie auch seinen Leistungen entsprechenden Einkommen zu versehen, um ihn im Marktsystem handlungsfähig zu machen. Insbesondere Personen, die wegen ihres Alters, Krankheit oder sonstiger Gründe wie Ausbildung, Arbeitslosigkeit usw. über kein eigenes Arbeitseinkommen oder darüber nicht in ausreichendem Maße verfügen, werden so über Prozesse der Umverteilung mit Einkommen ausgerüstet, damit auch sie ihre Bedürfnisse am Markt befriedigen können. Bei einer solchen Umverteilungspolitik wird häufig im Anschluß an grenznutzentheoretische Überlegungen argumentiert, daß ein jeder Bürger am besten wisse, was er mit dem ihm zufließenden Geld anfangen soll, daß es – im Sinne sozialpolitischer Zwecksetzung – nur auf die ihm zufließende Geldmenge ankomme.

Die Service-Strategie geht von dem Problem aus, daß der Markt längst nicht alle Bedürfnisse adäquat abdeckt; denn einmal kann die Befriedigung bestimmter Bedürfnisse so kostspielig sein, daß sie auf einem Markt niemals nachgefragt würde oder – zum anderen – auf eine zu geringe Nachfrage stieße, so daß sich mit ihrer Befriedigung kein wirtschaftlicher Profit erzielen ließe. Es kann jedoch auch mit der Befriedigung mancher Bedürfnisse das Problem sozialer Gerechtigkeit so schwerwiegend tangiert sein, daß bestimmte nachgefragte Güter nicht nach dem Mechanismus von Angebot und Nachfrage gehandelt werden dürfen. Dies gilt insbesondere für die personelle Infrastruktur. Der Staat sorgt somit auf seinen unterschiedlichen Handlungsebenen (Bund, Länder, Gemeinden) dafür, daß bestimmte Einrichtungen und Dienste von Dritten (z. B. freie Träger) zur Verfügung gestellt werden, oder stellt sie selbst zur Verfügung (z. B. im Bildungswesen).

Mit ökonomischen Kategorien sind die Funktionen der Service-Strategie jedoch längst nicht ausreichend formuliert. Ähnlich wie man die Funktion der Einkommensstrategie darin sehen kann, daß Menschen für das Wirtschaftssystem funktionstüchtig gemacht werden, kann man die Funktion sozialer Einrichtungen und Dienste auch

darin sehen, daß Menschen im sozialen Sinne funktionstüchtig gemacht werden: Funktion sozialer Einrichtungen und Dienste ist die Entwicklung und Steigerung sozialer Kompetenz (Romanyshyn 1971, S. 356). Es ist sogar möglich, soziale Einrichtungen und Dienste in einem sehr engen Zusammenhang mit dem historischen Prozeß der Funktionsverlagerung der Familie zu bringen. In diesem Sinne werden sie von Romanyshyn gedeutet:

«Social services may be seen as efforts to support, supplement, and substitute for functions traditionally performed by the family. Education and counseling are efforts to strengthen the capacity of parents to perform their role obligations; daycare and homemaker services may supplement child-rearing and homemangement functions performed by the mother; foster care may temporarily or permanently substitute for the family environment» (1971, S. 356f.).

Es wäre sicherlich verfehlt, Sozialpolitik nur im Sinne einer dieser idealtypisch herausgestellten Strategien zu betreiben, jedoch *bedienen sich einzelne sozialpolitische Maßnahmen fast ausschließlich nur jeweils einer Strategie. Wir können somit einmal nach den Wirkungen wirtschaftlicher Hilfen und zum anderen nach den Wirkungen sozialer Einrichtungen und Dienste fragen.*

Inwieweit bestimmte Variablen im Prozeß familialer Sozialisation von der *Gewährung wirtschaftlicher Hilfen* beeinflußt werden, ist aufgrund der vorfindbaren Literatur nicht eindeutig zu klären. Untersuchungen, die die isolierten Wirkungen wirtschaftlicher Hilfen auf den familialen Sozialisationsprozeß zum Gegenstand haben, liegen nicht vor. Aufgrund der bisherigen Untersuchungen, die die Wirkung des Einkommensfaktors berücksichtigen, ist weder zu bestätigen noch zu widerlegen, daß bestimmte Unterschiede im Bereich familialer Sozialisation durch den Faktor wirtschaftliche Hilfen wenigstens zu einem gewissen Grade erklärt werden können. Wirtschaftliche Hilfen zielen auf die Erhöhung des Familieneinkommens. Von daher ist es berechtigt zu fragen, welche Bedeutung dem Faktor Einkommen für die familiäre Sozialisation zukommt, weil daraus zumindest abzuleiten wäre, inwieweit zusätzliches Einkommen durch die Gewährung öffentlicher Hilfen sich auf familiäre Sozialisation auswirkt. In der Literatur liegen dazu unseres Wissens bislang nur Untersuchungen vor über Korrelationen zwischen bestimmten Sozialisationseffekten (in den meisten Fällen Schulerfolg) und der Höhe des elterlichen Einkommens (Sexton 1961; Epstein 1961; Schober 1967; Blankenburg 1967; Kemmler 1967). Es ist aber in diesen Untersuchungen auch nicht gelungen, den Einkommensfaktor von anderen Faktoren der sozioökonomischen Situation zu isolieren. Wir finden nur gewisse Hinweise dafür, daß die wirtschaftliche Lage als solche von geringerer Bedeutung ist gegenüber anderen Faktoren wie Berufsstatus und Ausbildung der Eltern oder die frühe Förderung der Kinder durch die Eltern (Kemmler 1967; Cohen 1970; Kahl 1961; Floud/Halsey/Martin 1957).

Wir glauben, daß eine Wirksamkeit finanzieller Hilfen nur dort anzutreffen sein wird, wo finanzielle Ressourcen tatsächlich noch einen *Engpaß des Familienlebens* darstellen, also etwa in bestimmten gesellschaftlichen Randgruppen, die sogenannten *depressed areas*. Für die politische Beeinflussung der elterlichen Sozialisationsleistungen im Sinne der Förderung und Entwicklung der Elternrolle wird daher besonderes Gewicht auf die Analyse der Wirkungen sozialer Einrichtungen und Dienste zu legen sein, da wirtschaftliche Hilfen faktisch in ihrer Wirksamkeit als sehr begrenzt einzuschätzen sind und methodisch mit den Mitteln empirischer Sozialforschung nur schwerlich festzustellen sein werden.

Soziale Einrichtungen und Dienste, die Eltern angeboten werden, sind (was ihre

Sozialisationsfunktion anbelangt) in erster Linie Kindergärten, Elternbildung, Beratung, medizinische Vorsorge, Freizeiten für Eltern und Kinder sowie Spielplätze. Häufig sind solche Leistungen der Intention nach nur auf die Kinder gerichtet, so daß sich ihre Wirksamkeit auch in der direkten Beeinflussung von Kindern zeigt. Im Rahmen unserer Forschungsfrage ist jedoch wichtig, ob solche Leistungen auch darüber hinaus Wirkungen auf das Elternverhalten haben, denn Wirksamkeit im sozialpolitischen Sinne schließt immer auch die Frage ein, ob Leistungen tatsächlich zu den Adressatengruppen gelangen, um derentwillen sie in erster Linie bereitgestellt wurden. Somit ist die Frage der Inanspruchnahme stets mit in die Perspektive sozialpolitischer Evaluation einzubeziehen. Ferner wird auch die direkte Sozialisationswirksamkeit von Leistungen (z. B. des Kindergartens) nicht unabhängig zu sehen sein von den jeweils vorfindlichen oder auch nicht vorfindlichen familialen Verstärkerleistungen. Die Bedeutung solcher Verstärkerleistungen durch die Ausübung der Elternrolle wird gerade durch die Untersuchungen über die Wirksamkeit kompensatorischer Erziehung unterstrichen. Bei seiner Analyse amerikanischer Förderungsprogramme kommt Bronfenbrenner zu der Feststellung, daß der Erfolg von Förderungsprogrammen damit verknüpft ist, inwieweit sie «Gelegenheit und Status für elterliche Tätigkeiten» bereitstellen (1974 b, S. 130). Eine wesentliche, die Wirksamkeit von Leistungen beeinflussende Funktion von Angeboten, die direkt auf eine Förderung der Kinder zielen, ist damit auch die Förderung und Entwicklung der Elternrolle.

Wenn wir nun nach konkreten Wirkungen sozialer Einrichtungen und Dienste fragen, so ist stets zu trennen zwischen dem Problem der *Inanspruchnahme* dieser Leistungen und der *Wirkung solcher in Anspruch genommenen Leistungen*. Bezogen auf die Inanspruchnahme ist insbesondere die These von der schichtspezifischen Frequentierung von Kindergärten, Beratungs-, Bildungs- und Freizeitangeboten sowie Vorsorgemaßnahmen von Belang. Wir können annehmen, daß die Inanspruchnahme solcher Leistungen bereits abhängt von Fähigkeiten, die man zusammenfassend als Handlungskompetenz oder auch in unserem Falle als Elternkompetenz ansprechen kann. In diesem Bereich ist noch ein weites, empirisch ungeklärtes Feld, dessen Klärung eines der vordringlichen Probleme sozialwissenschaftlicher Wirkungsforschung darstellt.

Inwieweit sich in Anspruch genommene Leistungen auf die Wahrnehmung und Ausübung der Elternrolle weiter auswirken, kann bislang nur vage vermutet werden. Wir erwarten, daß Wirkungen um so eher feststellbar sein werden, je stärker Eltern in bestimmte Einrichtungen integriert sind und je länger der Kontakt mit solchen Einrichtungen dauert. Solche Aussagen sind jedoch mit sehr vielen Unwägbarkeiten belastet, da man von einer starken Differenziertheit kausaler Zusammenhänge in diesem Bereich ausgehen muß. Die Frage nach den Hypothesen verschiebt sich somit zu einer Frage nach den Möglichkeiten des methodischen Vorgehens im Rahmen einer Untersuchung über die Wirkungen solcher Leistungen.

6. Elemente eines Untersuchungsansatzes

Für die empirische Forschung ergibt sich aus dem Vorangegangenen die Frage: Wie sind Wirkungen öffentlicher Sozialleistungen auf das elterliche Erziehungsverhalten überhaupt feststellbar, d. h. mit welchem methodischen Design sind sie von Wirkungen anderer Bedingungsfaktoren zu isolieren?

Der gegenwärtige Stand der Wirkungsforschung in der Familienpolitik (vgl. Zweiter Familienbericht 1975, S. 83, 96) macht es notwendig, das Hauptaugenmerk zunächst auf die *Nachweisbarkeit von Wirkungen überhaupt* zu richten. Wenn die Annahme, daß sozialpolitische Maßnahmen überhaupt feststellbare und isolierbare Wirkungen auf familiäre Sozialisation haben, grundsätzlich als ungeprüfte, zumindest aber als ungesicherte Hypothese angesehen werden muß, so muß das Design für ein Forschungsprojekt der empirischen Wirkungsforschung Vorkehrungen treffen, die es erlauben, solche Wirkungen von denen anderer Einflußgrößen zu isolieren. Die Realisierung des angesichts der Forschungslage vordringlichen Interesses am Nachweis von Wirkungen überhaupt hat zunächst Konsequenzen für die Auswahl des zu evaluierenden Objektbereiches sozialpolitischer Maßnahmen.

Um die Chance des Nachweises von Wirkungen überhaupt zu erhöhen, ist es notwendig, den Bereich sozialpolitischer Maßnahmen zum Objektbereich zu machen, der relativ kurze Kausalketten umfaßt, d. h. wo zwischen Erbringung des Angebots als Input-Variable und Wirkung auf familiäre Sozialisation als Output-Variable möglichst wenige und möglichst theoretisch und empirisch kontrollierbare intermediäre Variablen treten. Der geeignete Objektbereich der Evaluation von Wirkungen öffentlicher Sozialleistungen sind somit örtliche Angebote sozialer Einrichtungen und Dienste, denn hier treten zwischen den sozialpolitischen Input und seine Effekte als intermediäre Variable lediglich das Inanspruchnahmeverhalten der potentiellen Adressaten, differentielle Merkmale der familialen Lebenslage auf der Individualebene und ökologische Kontextvariablen, die die Inanspruchnahme als erste Art der Wirkung öffentlicher Maßnahmen sowie die familiäre Sozialisationsleistung selbst ihrerseits zu beeinflussen vermögen.

Das Grundmodell der Wirkungsforschung ist stets das naturwissenschaftlich geprägte Laboratoriumsmodell (Suchman 1972). Dieses basiert auf dem Vorhandensein von zwei Untersuchungsgruppen, einer Experimentiergruppe und einer Kontrollgruppe, die zwei Messungen unterzogen werden, einer Vorher- und einer Nachhermessung; dabei soll die Veränderung festgestellt werden, die sich zwischen beiden Messungen ergibt aufgrund des Wirksamwerdens kontrollierter Faktoren. Wie Suchman zu Recht betont, gibt es für die Sozialwissenschaften keine Durchführungsmöglichkeit dieses strengen Modells. Statt dessen sind Sozialwissenschaftler auf verschiedene Adaptionen eines solchen Modells angewiesen.

Suchman unterscheidet dabei drei Typen. Dem naturwissenschaftlichen Laboratoriumsmodell am nächsten kommt die Panel-Untersuchung. Vor dem Wirksamwerden bestimmter Maßnahmen (ein neues Programm soll gestartet werden, oder ein laufendes Programm soll reformiert und geändert werden) wird eine Vorhermessung durchgeführt. Nachdem das neue Programm eine Zeitlang gelaufen ist, werden Nachhermessungen bei Betroffenen und Nichtbetroffenen durchgeführt. Der Aufwand bei diesem Ansatz ist natürlich erheblich, und die Kosten sind dementsprechend. Sie sind aber durch die größeren Erfolgsaussichten bei diesem Design in manchen Fällen durchaus gerechtfertigt oder sogar notwendig. Wirkungen im strengen Sinne lassen sich nur in dieser Untersuchungsform nachweisen.¹ Als weitere Typen führt Suchman die Umfrageerhebung (nachdem ein Programm läuft oder eine Maßnahme eine Zeitlang durchgeführt wurde, wird eine Erhebung durchgeführt, um festzustellen, wer in der Population erreicht wurde und welche Änderungen sich gegenüber denen ergeben, die nicht erreicht wurden; eine Vorhermessung ist hier nicht möglich) und die Fallstudie (hier wird ohne Kontrollgruppe der Nachherzustand untersucht).

Da Panel-Studien aufgrund forschungsökonomischer Restriktionen häufig nicht möglich sind, lassen sich auch im Querschnittsansatz, wenn er die strategisch bedeutsamen Untersuchungsvariablen syste-

¹ Eine Anwendungsmöglichkeit des Panels im Rahmen von Wirkungsanalysen bieten heute die sogenannten Modelleinrichtungen, die man als experimentelle Reformverfahren betrachten kann. S. dazu Kaufmann u. a. 1974.

systematisch variiert und das Prinzip der kontrollierten Variation auch in der Auswahl der Untersuchungspersonen anwendet, die Bedingungen des Experiments und des Längsschnitts approximieren. Damit stellt sich die Frage nach den Kriterien solcher Variation. Ausgehend von der sozialpolitischen Formulierung unseres Problems sind jene individualen und ökologischen Variablen der sozialen Lage von Familien zu identifizieren und systematisch zu variieren, denen nicht nur strategische Bedeutung für familiäre Prozesse zukommt, sondern die überdies noch durch sozialpolitische Intervention aktuell und potentiell beeinflussbar sind. In einem ersten Stadium hat deshalb das Schwergewicht auf der kontrollierten Variation ökologischer Variablen der kindlichen Sozialisationsumwelt und der familialen Quartiersumwelt zu liegen.

Die Beschränkung auf kommunale soziale Einrichtungen und Dienste ermöglicht die Annäherung an experimentelle Bedingungen, indem die betreffenden Angebote in Anspruch genommen werden können oder auch nicht. Hierdurch wird der Vergleich solcher Familien, die bestimmte Angebote nutzen, mit jenen, die dies nicht tun, hinsichtlich der jeweils bedeutsamen sozioökonomischen, ökologischen und kognitiven Einflußfaktoren ermöglicht, die zusammen mit spezifischen Merkmalen des Angebots das Inanspruchnahmeverhalten bestimmen und darüber hinaus auf den familialen Sozialisationsprozeß wirken.² Die Evaluation kommunaler sozialer Einrichtungen und Dienste muß Zusammenhänge zwischen organisationssoziologisch bestimmbar Merkmalen sozialpolitischer Angebote, differentiellen Variablen familialer Umwelten und soziokultureller Milieus und Merkmalen der individuellen Lebenslage von Familien als unabhängigen Variablen mit der Inanspruchnahme sozialpolitischer Angebote als intermediärer und Veränderungen der familialen Sozialisationsleistung als abhängiger Variabler untersuchen. Sie beinhaltet somit in der Verknüpfung von Kontextvariablen auf verschiedenen Ebenen mit Individualdaten eine Mehrebenenproblemstellung, die forschungspraktisch zudem eine Verknüpfung verschiedener Untersuchungsmethoden erfordert.³

Ein solcher Mehrebenenansatz beinhaltet ein multifaktorielles Erklärungsmodell familialer Sozialisationsleistungen, in dem öffentliche Sozialleistungen nur eine unter vielen unabhängigen Variablen darstellen. Angesichts des unzureichenden Ausmaßes an gesichertem Wissen über Wirkungen familienpolitischer Maßnahmen ist der Versuch der empirischen Wirkungskontrolle notwendig explorativ. Allzu konkrete Hypothesen über die Wirkungen öffentlicher Sozialleistungen unterliegen immer dem Verdacht, beliebig zu sein.

2 Die Tatsache, daß die Inanspruchnahme bereits als eine erste Wirkung der Erbringung eines Angebots sozialpolitischer Maßnahmen gesehen werden muß, verbietet es jedoch, Inanspruchnahme bzw. Nichtinanspruchnahme von Leistungen zum systematischen Auswahlkriterium zu machen. Vielmehr muß, um diese erste Art von Wirkungen erklären zu können, Inanspruchnahme bzw. Nichtinanspruchnahme im Zufallsverfahren erhoben werden.

3 In dem oben genannten Forschungsprojekt der Verfasser werden Daten zur familialen Sozialisationsleistung und zur familialen Lebenslage im Rahmen einer Befragung von Müttern 3-6jähriger Kinder, Daten zur Umwelt von Familien über eine Bestimmung von Wohnquartieren unter Verwendung verfügbarer und neu kombinierter Indikatoren der amtlichen Statistik und einer ergänzenden Quartiersbeschreibung erhoben, wobei im Rahmen der ökologischen Analyse jene Variablen besonders bedeutsam sind, die differentielle soziokulturelle Milieus indizieren (strategisch wirksam sind hier u. a. kleinräumige Daten zur Bildungsbeteiligung) prinzipiell alle die Indikatoren von Sozialstruktur, Siedlungsstruktur, Erwerbsstruktur, Demographie, die - erhoben im Blockprogramm der Volkszählung - nicht der statistischen Normalverteilung folgen und besonders defizitäre bzw. besonders privilegierte soziokulturelle Milieus indizieren. Variablen örtlicher Angebote als Bestandteil der Quartiersumwelt von Familien werden im Rahmen einer zusätzlichen Organisationsanalyse erhoben.

Zudem ist es, aus der Überlegung heraus, daß hier multikausale Wirkungszusammenhänge unter Einbezug direkter und vermittelter, isolierter und kombinierter Wirkungen zu untersuchen sind, wenig sinnvoll, in bewährter «Wenn-dann-Manier» eindimensionale Hypothesen zu bilden. Sinnvoll ist dagegen die Darstellung eines Hypothesengerüsts etwa in Gestalt eines Pfaddiagramms (Weede 1970 u. 1972), wobei nicht unterschlagen werden darf, daß eine solche Darstellung nicht von vornherein endgültig ist; zuviele Annahmen über Kausalität innerhalb eines solchen komplexen Erklärungsmodells können nicht mehr als Plausibilitätsgeltung beanspruchen und sind gegebenenfalls zu modifizieren oder zu ergänzen. Aus dieser Notwendigkeit heraus, in entscheidenden Teilen der Untersuchung Theoriebildung in der Konfrontation mit empirischen Daten betreiben zu müssen, wobei sich der Grad der vorläufigen Brauchbarkeit der Theorie am Anteil der von ihr erklärten Varianz bemißt, und aus dem Anspruch heraus, Kausalbeziehungen zu identifizieren, die über eine bloß intuitive Interpretation statistischer Korrelationen hinausgehen, ergibt sich für die Datenanalyse die Anwendung kausalanalytischer multivariater Techniken wie der Pfadanalyse.